

Rundbrief 1

Maret Becker
CRO Jinja, Uganda

Ankommen



Hallo Ihr lieben FreundInnen, Verwandte und UnterstützerInnen,

Jetzt ist schon einige Zeit vergangen seitdem ich in Entebbe, Uganda mit meinen 5 Mitfreiwilligen aus dem Flugzeug gestiegen bin. Seitdem ist schon viel passiert und ich habe viele schöne Momente, aber auch für mich persönlich schwierige Situationen erlebt.

EIRENE-Spirit

Bevor es überhaupt losging nach Uganda wurden ich und alle anderen Freiwilligen von EIRENE ausgiebig auf unsere Zeit im Ausland vorbereitet. Zwar waren viele Treffen online, wodurch der persönliche Kontakt schwierig war. Dafür konnten wir uns allerdings sehr oft um unsere Fragen kümmern und uns austauschen über Impfungen, die Covid-Situation, Versicherungen, usw..

Dann zum Glück war es möglich uns endlich persönlich zu treffen und unseren zweiwöchigen Ausreisekurs in Neuwied und Odernheim in Person zu machen. Dort ging es vor allem darum uns persönlich auf den Dienst vorzubereiten und es ging viel um unsere persönlichen Bedenken, Erwartungen und Erfahrungen und wir besprachen viele Themen wie zB. Klimagerechtigkeit, sexualisierte Gewalt und Rassismus. Der Seminar hatte auf mich eine sehr große Wirkung, nicht nur wegen der besprochenen Themen, sondern vor allem wegen der Leute und der wundervollen Atmosphäre, die sehr von gegenseitiger Unterstützung und Rücksichtnahme geprägt war. So hatte ich schon vor dem Freiwilligendienst eine wundervolle Erfahrung und neue Freundschaften geknüpft. Und natürlich haben wir alle den EIRENE-Spirit mitbekommen :)



Eigentlich sollte es dann auch gleich losgehen, doch Corona hatte das anders geplant. Also hatten wir noch einen Monat länger in Deutschland, viel Zeit um Abschied zu nehmen und zu packen. Die Zeit ging so schnell rum und am Ende war ich doch froh darüber.

Dann war der Tag gekommen und es ging nach Frankfurt, alles war so unreal. Ich konnte es zeitweise gar nicht glauben, dass ich wirklich nach Uganda gehe und dass das jetzt ein Abschied für ein Jahr ist. So gab es einige Tränen zum Abschied, doch auch Freude und Aufregung, was mich jetzt erwarten sollte.

Und so landeten wir nach 10 Stunden fliegen in Entebbe. Dort war gerade die Sonne aufgegangen, 6:30 Uhr morgens erwartete uns unser Freiwilligenbegleiter Georg am Flughafen. Wir sahen das erste mal Uganda mit eigenen Augen auf der Fahrt zu der Kira Farm, wo unser Einreisekurs stattfinden sollte. Allerdings war ich so müde, dass ich nicht so viel mitbekam, nur das satte Grün der Bäume und die Betriebsamkeit auf

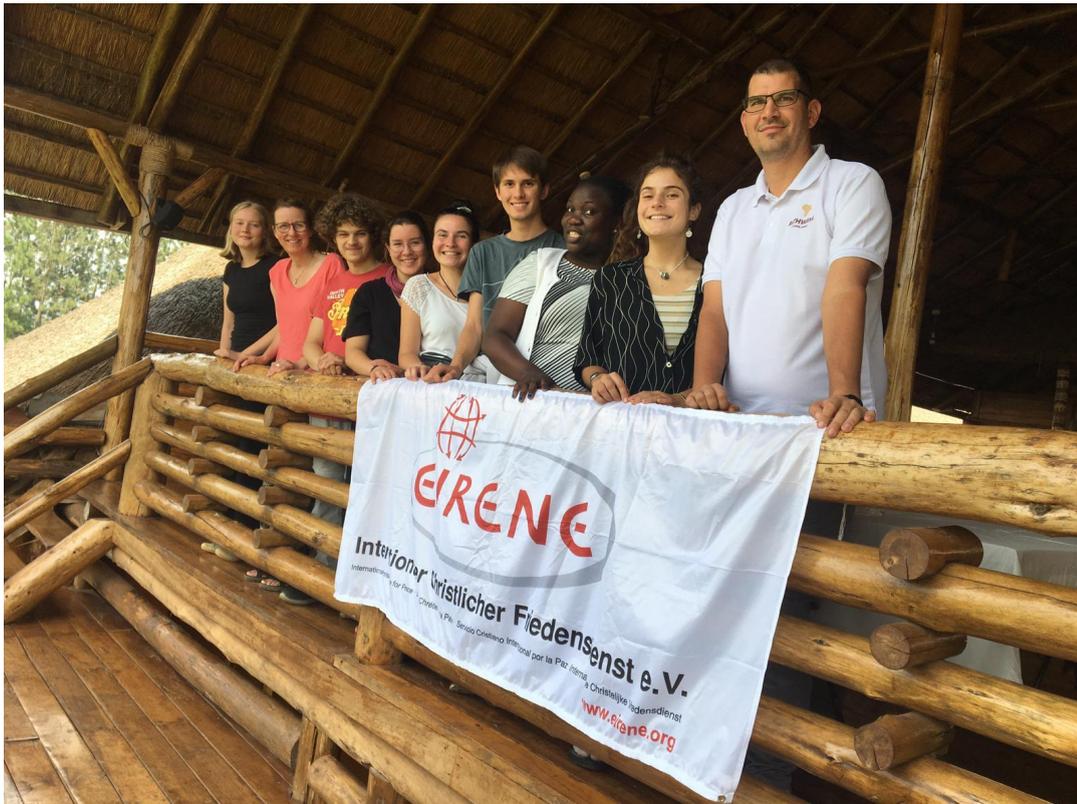


der Straße, Autos und Motorräder und Märkte am Straßenrand.

Dieser Ort, ein bisschen außerhalb von Kampala, der Hauptstadt von Uganda, war genau der richtige Platz, um erstmal anzukommen. In dieser Ruhe und dem vielen Grün wurden wir dann auf das kulturelle und gesellschaftliche Leben hier vorbereitet, lernten über Geschichte und die verschiedenen Königreiche und Sprachen und kamen auch mit der Kultur in Kontakt, als die Studierenden auf der Farm uns ihre Tänze zeigten und wir bei ihrem Gottesdienst den Gebetsgesängen zuhören durften. Die Gottesdienste vor allem von den Born-again, also den Pfingstkirchen, sind sehr

belebt, es wird getanzt und gesungen. Daran konnte ich mich auch gleich schonmal gewöhnen, denn Gebete und kirchliche Lieder gehören bei vielen Menschen zum Alltag. Es folgten viele Einladungen in Kirchen und viele Diskussionen über Glaube und Kirche.

Und auch auf der Arbeit gibt es jeden Morgen ein Morgengebet, woran ich mich als Atheistin erstmal gewöhnen musste.



In diesen ersten Tagen, wo wir noch in der Gesellschaft von vertrauten Personen waren, machten wir unseren ersten Ausflug nach Kampala. Wir stiegen in ein Matatu (ein



Großraumtaxi, wo zu Covid-Zeiten um die 8, sonst auch Mal bis zu 20 Leute Platz finden können, auch wenn es eigentlich nur für 14 zugelassen ist) und erlebten zum ersten Mal die Bewegung und diese Lautstärke der Stadt. Die Straßen sind vollgestopft mit Matatus und Bodas (Motorradtaxis, die hier als öffentliche Verkehrsmittel gelten), die Straßenränder sind gesäumt von unzähligen Marktständen, Obst, Gemüse, Klamotten so weit das Auge reicht. Dahinter dann die Kaufhäuser, Laden über Laden. Die Menschen preisen ihre Produkte an und ich sehe viele Menschen mit vielen Tüten.

Das beeindruckendste war allerdings, wie manche Menschen ihre Waren transportierten. Ein riesiger Stapel von Matratzen auf ein Fahrrad geschnallt, große

Kisten mit Obst überall an ein Motorrad geschnallt, wo es ging, Menschen mit einem großen Korb voller Bananen auf dem Kopf. Dann unsere erste Boda-Fahrt durch den Straßenverkehr Kampalas: es war aufregend und hat unglaublich viel Spaß gemacht. Auch wenn die Straßen sehr voll sind, finden die Fahrer immer einen Weg durch irgendeine Lücke, sodass mensch zwar manchmal die Knie einziehen muss, dafür aber gut voran kommt. Nach diesem sehr aufregenden Tag fielen wir sehr müde ins Bett und den nächsten Tag ging es dann auch schon in unsere Einsatzstellen.

Jinja mein neues Zuhause

Das erste, was ich von Jinja sah war der Nil. Ein großer Fluss über den eine große weiße Brücke führt. Dieser Ort sollte später dann einer meiner Lieblingsorte werden, wo ich gerne hingehere, um eine kleine Auszeit von dem Trubel auf Arbeit und Zuhause zu nehmen.



Die Straßen sind rötlich-braun und fast immer wie ein Gitter aufgebaut. Das machte die Orientierung vor allem am Anfang deutlich leichter. Auf den Straßen herrscht ein reges Treiben, Menschen spielen Spiele am Straßenrand, einige predigen, Bodas fahren mit großem und kleinem Gepäck herum, manchmal sieht mensch sogar Motorräder, auf die große Baumaterialien oder große Kisten mit Gemüse geschnallt sind, Menschen verkaufen Gemüse, Obst und Klamotten auf der Straße. Alles ist frisch und vor allem die Maracujas haben es mir angetan. Jedoch ist es nicht so viel Trubel, wie in Kampala, mensch kann entspannt durch die Straßen gehen. Die Stadt strahlt eine gewisse Ruhe aus, es hat etwas schönes und abwechslungsreiches. Auf der einen Seite der

Victoriasee und der Nil, alles grün, viele Hotels und große Häuser. Auf der anderen Seite die Stadt mit ihren Märkten, Kirchen, Moscheen, Läden und Essensständen.



Aber fangen wir Mal am Anfang an. Ich wurde von einem Taxi vor der Tür der C.R.O. (Child Restoration Outreach) abgesetzt und trat meine Aufregung hinter einem Lächeln versteckend hinein. Dort wurde ich sofort herzlich empfangen, sowohl von meinem Chef Noah als auch von meinen KollegInnen. Ich bekam ein Zimmer in einer WG gleich über meiner Organisation, in der ich allerdings anfangs erstmal alleine wohnte. Die ersten

Tage waren dann geprägt von Sachen besorgen und eingewöhnen, wobei mir aber fleißig geholfen wurde. Eine der Herausforderung dabei war mit der Währung hier (Uganda Schilling) umzugehen zu lernen und zu verhandeln (1€ sind ca. 4100 UGX). Auf den Märkten hier gibt es nämlich keine festen Preise und gerade weiße Menschen werden oft als reich angesehen, wodurch die Preise sich schnell mal verdreifachen, wenn ein Muzungo (ist das lokale Wort für Fremde/r und wird hier für weiße Menschen genutzt) um die Ecke kommt. Wenn mensch da nicht verhandelt, ist mensch schnell ein Vermögen los. Als Muzungo fällt mensch hier generell sehr doll auf. Auch wenn Jinja eine Stadt ist, in der verhältnismäßig viele weiße Menschen unterwegs sind, spüre ich gerade auf dem Markt oder auch einfach auf der Straße oft die interessierten Blicke und nicht selten folgen mir Muzungo-Rufe sowohl von Kindern, als auch von Menschen, die Essen wie kleine Teigtaschen oder die für Uganda berühmten Rolex (eine Art Pfannkuchen zusammengerollt mit einem Omelett und Tomaten) verkaufen. Diese große Aufmerksamkeit, die sich sowohl darin widerspiegelt, dass Leute meine Haare oder Haut anfassen wollen, dass ich auf fast jedes Foto mit drauf soll oder dass Männer mich sehr oft und manchmal auch aufdringlich ansprechen, begleitet mich hier immer und ist und bleibt unangenehm, auch wenn ich mich langsam an manche Dinge gewöhne. Allerdings sieht mensch daran auch das große Interesse vieler Menschen an mir als weiße Frau, an meiner Arbeit und dem Leben in Deutschland. Oft werde ich herzlich empfangen überall und es werden mir viele Fragen gestellt, wodurch leicht ein Austausch über die verschiedenen Kulturen möglich ist. Es ist auf jeden Fall sehr oft so, dass ein bestimmtes Bild, wie eine weiße Person ist, in den Köpfen existiert, wodurch mir hier zum Beispiel oft nicht geglaubt wird, dass ich meine Wäsche wirklich selbst mit der Hand wäsche, weil viele reiche Leute sich Menschen anstellen, die diese Aufgaben für sie erledigen.



Arbeits- (Alltag)

Da einigen von euch bestimmt nicht klar ist, was meine Organisation genau macht, möchte ich euch diese nochmal kurz vorstellen. Die Child Restoration Outreach Jinja (kurz CRO) versucht Kinder, die halbtags oder ganztags auf der Straße leben, ausfindig zu machen, sie während eines Rehabilitationsprogrammes wieder in ihre Familien/Communities einzugliedern und sie dann zu unterstützen, in die Schule zu gehen und die Schulgebühren zu bezahlen. Dafür gibt es eine Klasse im CRO, wo den Kindern lesen, rechnen, beten und Englisch beigebracht wird. Außerdem wird in einer Klasse, bevorzugt jungen Frauen, schneidern und das Friseurhandwerk beigebracht. Alle Menschen, die in den Programmen sind, können mittags und morgens im CRO essen und werden

weiterhin in schwierigen Situationen beraten. Meine Aufgaben sind gerade vor allem die Betreuung der Kinder und das Helfen in der Küche.



Die Gastfreundschaft, die Fremden hier oft entgegengebracht wird, habe ich auch in meinen ersten Arbeitstagen erlebt. Nach einer Vorstellungsrunde und einem Herzlich Willkommen von allen wurde ich eher wie ein Ehrengast behandelt, habe viel zu essen und zu trinken gekriegt, aber nicht

viel Arbeit. Schnell wurde klar, dass hier viel Eigeninitiative gefragt ist. Schnell habe ich aber zu meinen KollegInnen eine Verbindung aufgebaut und mir meine Aufgaben

gesucht und erfragt. Schon bald hat sich dadurch ein kleiner Alltag entwickelt, den ich euch einmal zeigen möchte:



8:30 gehe ich zur Arbeit und helfe Joel, unserem Koch, das Gemüse für das Mittagessen zu schnippeln
9:30 ich trinke Tee und esse Joels Chapattis (eine Art Pfannkuchen, aber herzhaft) zum Frühstück
10:00 ich zähle sowohl die Kinder, als auch die Teilnehmenden in der Klasse, wo Nähen und Hairdressing gelernt wird, und schenke allen Porridge (hier wird dieser aus Maismehl, Wasser und Zucker gemacht) zum Frühstück ein
11:00 die anderen Freiwilligen und ich gehen in die Rehabilitation-Klasse (ca. 20 Kinder von 5-14 Jahren), wo wir ein bisschen Englisch, Rechnen, Schreiben, Lesen oder Basteln unterrichten (Mittwoch bis Freitag) oder ich arbeite im Büro an den Akten der Kinder (Montag und Dienstag)
12:40 es ist Zeit fürs Mittagessen und ich helfe Joel das Essen (meistens Poscho und Beans) aufzutun für die Kinder und Mitarbeitenden
13:00 alle essen Mittag, wobei meine KollegInnen und ich oft anderes Essen kriegen, als die Kinder
14:00 ich spiele mit den Kindern oder gebe den Mitarbeitenden und Freiwilligen Deutschunterricht
15:00 je nachdem fahre ich mit meiner Kollegin Jackie in die Communities, wo wir Frauengruppen besuchen, die mit Hilfe des CROs ein Sparsystem aufbauen, das ihnen die Eröffnung kleiner Unternehmen

ermöglicht oder ich treffe mich mit anderen Leuten oder Organisationen, um Projekte zu planen

17:00 ist normalerweise Feierabend, Arbeitszeiten sind aber flexibel.



Auch wenn das ungefähr der Ablauf meines Tages ist, verändert er sich auch häufig, sodass ich auch oft flexibel bin. Manchmal gibt es auch nicht so viel zu tun, sodass ich mich mit meinen KollegInnen unterhalte. Das liegt aber auch daran, dass die Organisation, wegen der Covid Situation, gerade nicht normal arbeiten darf.

Ich genieße gerade vor allem die Interaktion mit den Kindern, mag es mit ihnen zu spielen und mit ihnen zu basteln oder ähnliches. Denn auch wenn sie mich am Anfang nur

mit großen Augen angestarrt haben, wurde ich dann schnell zur Normalität und jetzt werde ich jeden Morgen von einem großen Grinsen und ein paar Faxen begrüßt. Auch wenn durch die Sprachbarriere eine Kommunikation manchmal schwierig ist, da die Kinder nur wenig Englisch sprechen und ich nur ein wenig Luganda, finden wir doch meistens einen Weg. Im ersten Monat habe ich einen Sprachkurs absolviert, wo ich die Grundlagen der lokalen Sprache lernte. Das ist sehr hilfreich gewesen, allerdings spreche ich mittlerweile fast nur noch Englisch. Das liegt vor allem daran, dass



ich wegen meiner Arbeit und den vielen neuen Eindrücken nur wenig Kapazitäten habe, um auch noch eine neue Sprache zu lernen. Allerdings habe ich die Stunden mit meinem Sprachlehrer immer sehr genossen. Ich bin jeden Tag mit meinem Stammbodafahrer

ein Stück hinaus aus der Stadt gefahren und habe dort zwischen Hühnern und Bananenbäumen gelernt und auch viel über Politik und Gesellschaft in Uganda und Deutschland diskutiert.



Neben dem normalen Betrieb auf der Arbeit versuche ich auch ein bisschen Abwechslung und Neues in die Organisation zu bringen. Dafür habe ich zum Beispiel den Kontakt zu einer Klimaorganisation (Girls for Climate Action) hergestellt, welche nun ab



Ende November die Kinder über Klimawandel, Umweltverschmutzung, etc. informiert. Weiterhin plane ich gerade mit meinem Chef Noah eine Weihnachtsfeier für die Kinder, in der wir Essen und Spiele, wie Hüpfburgen besorgen wollen. Dafür habe ich auch gerade eine Spendenaktion initiiert. Wenn Ihr Interesse habt mich dabei zu unterstützen, könnt ihr gerne auf den folgenden Link gehen oder die Kampagne teilen:

<https://gofund.me/2554eb68>

Soziale Kontakte

Dadurch, dass ich die erste Zeit alleine in meiner WG wohnte, war es erstmal sehr einsam, sodass ich doch

einmal mehr zum Telefon gegriffen habe. Allerdings änderte sich das mit dem Einzug anderer Menschen schnell. Am Anfang waren es nur 3 andere Mädchen, doch schon bald wurde die Verbindungstür zu der WG nebenan offen gelassen und es wurde eher eine große Wohnung, in der mensch immer Leute trifft, denn immerhin sind wir, zumindestens zwischenzeitlich, um die 15-20 Leute. Das mag erstmal viel klingen, allerdings fühle ich mich in diesem Klima sehr wohl, denn ich habe Privatsphäre in meinem Zimmer aber auch immer Menschen in meinem Alter um mich rum.

Ich lernte schnell ein paar Menschen kennen, mit denen ich mich sehr gut verstehe und die hier gerade meine FreundInnen sind und mein Leben um einiges leichter machen. Gespräche bis in die Nacht hinein oder mal das ein oder andere Schachspiel sind jetzt Normalität geworden. Das ist auch sehr schön, da, durch die Ausgangssperre ab um 7, die Abende doch ziemlich lang sind, wenn mensch sie allein verbringt. Meine Freundin Nita zeigte mir hier einen schönen Ort mit Live-Musik und vielen weltoffenen Menschen. Dort habe ich mich sofort wohl gefühlt und bin dort jeden Freitag zu finden.



Neben diesen tollen Menschen habe ich auch Kontakt zu anderen deutschen Freiwilligen, mit denen ich mich entweder mittwochs zum Pizza essen oder ab und zu in Kampala oder Jinja treffe, um zusammen zu kochen, zu erzählen oder auszugehen. Es ist schön, ab und zu Deutsch zu reden und sich mit anderen, die ähnliche Erfahrungen machen, auszutauschen. Gerade nach Kampala zu meinem Mitfreiwilligen Lennard fahre ich gerne, da ich dort ein bisschen die Ruhe genießen kann. Außerdem komme ich in den Genuss eines Ofens und eines Kühlschranks, weshalb es jedes Mal leckeres Essen gibt - manchmal auch in Begleitung von Gitarrenspiel :)

Diese Menschen hatte ich zum Glück auch an meinem Geburtstag um mich herum, wo wir sowohl mit den Kindern, als auch mit meinen KollegInnen und FreundInnen Kuchen gegessen haben. Es wurde für mich gesungen und gebacken und Gitarre gespielt, dazu gab es Pizza und natürlich Schokolade. Alle Menschen haben diesen Tag für mich wirklich schön gemacht, auch wenn sich niemensch getraut hat die ugandische Tradition, Menschen an ihrem Geburtstag überall wo sie hingehen mit Wasser zu überschüttet, bei mir anzuwenden.



Diesen Tag, den ich sonst mit meiner Familie verbringe, habe ich gut überstanden, auch wenn ich sie hier öfter vermisse, wie auch meine FreundInnen, die gerade auf der ganzen Welt verteilt sind. Da bin ich doch froh, dass wir die Möglichkeit haben zumindestens miteinander zu telefonieren. Ich bin gespannt wie es dieses Jahr wird, Weihnachten ohne Familie und Kälte zu feiern.

Über Weihnachten werde ich etwas frei haben und ein bisschen mit den anderen Freiwilligen die dieses Jahr auch keine Familie zum Feiern haben, das Land erkunden und verschiedene Projekte weiter planen. Dazu mehr im nächsten Rundbrief :)

Ich möchte mich nochmal ganz herzlich bei euch allen bedanken, die sich interessieren und mich unterstützen. Ich bin sehr glücklich hier nach Jinja gekommen zu sein und danke euch allen, dass ihr das Ganze möglich gemacht habt.

Ganz liebe Grüße aus Uganda

Maret